

Interpreten



Foto:AVIE

Ein Leben mit Enescu

Die Klaviermusik George Enescus führt in Konzertsälen wie auf CD eher ein Schattendasein. Mit **Luiza Borac** hat sie nun allerdings eine starke Fürsprecherin gefunden. Gregor Willmes traf die rumänische Pianistin in Bukarest.

Das Athenaeum in Bukarest, ursprünglich einmal als Zirkus geplant, dient seit 1888 als Konzerthalle. Das imponierende neoklassizistische Gebäude – Wahrzeichen der Hauptstadt Rumäniens – prunkt außen mit imposanten weißen Säulen und im kreisrunden Saal mit viel Goldverkleidung und imponierenden Historienbildern.

Der Saal bietet der „Filarmonica George Enescu“ eine Heimstatt, eignet sich aber auch gut für Kammerkonzerte und Klavierabende. Wie an diesem Abend, an dem Luiza Borac dort eine Haydn-Sonate (Nr. 23), Schuberts „Wandererfantasie“ sowie nach der Pause Liszts „Gondoliera“ und die „Réminiscences de ‚Don Juan‘“, spielt. Es läuft gut für die Interpretin, die genauso stilsicher wie virtuos zur Sache geht, stimmige Tempi wählt und vor allem mit einem vollen und warmen Klavierklang für sich einnimmt.

„Wenn man ein Konzert in der Heimat gibt“, erzählt Luiza Borac am nächsten Tag, „freut einen das einerseits sehr, weil man viele alte Bekannte wiedersieht, andererseits bringt das aber auch eine große Anspannung mit sich. Ich hatte vor zwölf Jahren das letzte Mal im Athenaeum gespielt – Liszts Transzendente Etüden. So war ich gestern natürlich etwas aufgeregt.“

Der Auftritt in Bukarest war für Luiza Borac auch ein Ausflug in die eigene Geschichte. Im Saal saßen nicht nur ihre Eltern, sondern mit Lavinia Tomulescu-Coman auch eine ehemalige Lehrerin. „Sie hat mich in den letzten vier Jahren auf dem Musikgymnasium betreut. Auf der Hochschule hatte ich zwar einen an-

deren Professor, habe aber parallel auch bei ihr weiter Unterricht genommen.“

Luiza Borac – 1968 in Pitesti geboren – kam bereits mit neun Jahren auf das Musikgymnasium in Bukarest. „Ich war vierinhalb, als ich mit dem Klavierspiel anfang. Ich habe mit Irina Schatzki nach kurzer Zeit bereits die beste Klavierlehrerin in der Stadt bekommen, und sie hat sich sehr intensiv mit mir beschäftigt, aber nach vier Jahren gesagt: ‚Ich kann ihr nichts mehr beibringen. Sie muss unbedingt auf eine Spezialschule.‘ In den sozialistischen Ländern gab es diese besondere Form von Musikschulen. Man musste eine Prüfung bestehen und wurde dann in ein Internat aufgenommen. Man hatte dort tagsüber die normalen Schulfächer und nachmittags Musikunterricht.“ Morgens Schule, nachmittags Musik. Und 200 Kilometer Entfernung zur Familie. „Meine Eltern kamen mich fast jedes Wochenende besuchen, weil sie wussten, dass es für mich sehr schwer war, mit neun so weit weg vom Elternhaus zu leben. Sie haben regelmäßig mit allen Professoren gesprochen, geschaut, ob alles in Ordnung ist, und gekocht und gutes Essen mitgebracht.“ Das Musikgymnasium trug den Namen „George Enescu“, die Musikakademie, an die sie mit 18 wechselte ebenfalls.

1990 kam sie mehr oder weniger zufällig nach Deutschland: „Ich hatte am Busoni-Wettbewerb in Bozen teilgenommen und das Semi-Finale erreicht, aber nicht das Finale. Ich war damit eigentlich ganz zufrieden, wusste aber nicht, dass nach dem Wettbewerb Joachim Kaiser in der Süddeutschen Zeitung einen Artikel geschrieben hatte, der ungefähr so begann: ‚Welch ein Ärgernis, dass die poetischste